

sich auf den Stufen nieder. Die Nacht kam über das ruhige Meer allmählich herauf, legte sich auf die Ebene, verhüllte das Gebirge. Die Traurigkeit der Natur gab der Seele Ciceros eine weiche Süßigkeit. Und das Gesicht in die Hände gelegt, zog sein Leben an ihm vorüber . . . Und dann erinnerte er sich des Demosthenes, der verbannt wie er sich am Ufer des Meeres vergiftet hatte. Er sah den Tempel hinauf, und sein Blick war voll Ruhe. Von Rom her kam krächzend ein Zug Raben. Und Cicero erinnerte sich mit dunkler Unruhe seines Wortes von gestern: „Laß den Himmel den Astrologen und Auguren.“ Die Raben ließen sich mit Geschrei in den Zypressen der Villa nieder.

Er ließ sich das Lager im Portikus aufschlagen, die ersten Strahlen der Sonne sollten ihn wecken. Und er legte sich zur Ruhe. Aber ein wilder Traum, in dem ihm Cäsar das blutige Messer des Brutus hinhielt, weckte ihn auf, daß er schrie. Und da hatten sich in dem Mantel, den er sich über das Gesicht gezogen hatte, die Klauen eines Raben verfangen, und das riesige Tier wich erst, als auf Ciceros Schreien ein Sklave mit einer Fackel herbeieilte. Da beschloß der Schweißgebadete, sofort an Bord zu gehen. Die Sklaven richteten das Gepäck, und Cicero verweilte noch in seiner Bibliothek, nach griechischen Büchern suchend. Endlich bestieg er die Sänfte, die ihn zum Schiff bringen sollte. Er trieb zur Eile, und man rannte, ohne den Weg zu achten, abwärts zum Strand. Da tönte Rufen. Die Träger hielten. Cicero fragte. „Sie sind be-

waffnet und haben Gesichter, nicht zu trauen“, sagte ein junger Sklave.

Die Mörder kamen näher. Man mußte sich beeilen, mußte einen andern Weg nehmen. Da war man am Ufer. Hier sagte Cicero und seine Stimme war Befehl:

„Hier erwarte ich die Sikarier des Antonius. Es schickt sich, daß ich mit der Freiheit Roms sterbe. Setzt die Sänfte nieder.“ Dann mit weicherer Stimme: „Zieht euch zurück, Freunde, und sucht nicht, mich zu verteidigen. Die Hand des Geschickes hat sich auf meine Stirn gesenkt. Ihr findet eure Freilassung in den Tafeln meines Testamentes. Lebet glücklich und erinnert euch meiner und meines Todes.“

Das Kinn in die Hand gestützt, sah er auf die Henker des Triumvir. Er erkannte unter ihnen den Popilius, den er einmal wegen Vatemordes angeklagt verteidigt, und einen Jüngling Philogonus, dessen philosophische Erziehung er geleitet hatte.

Die Soldaten waren einige Schritte von der Sänfte entfernt stehengeblieben. Einige wandten das Gesicht ab. Der Centurie Herennius, der befehligte, zögerte, zuzustoßen. Cicero hätte noch sprechen und sich verteidigen können. Aber sprechen, das wäre weiter fliehen gewesen. Er hätte einiges Bedeutendes sagen können, das die Menschen in Ewigkeit wiederholt haben würden. Aber er schwieg und sah seinen Mördern ins Gesicht. Und dann streckte er den Kopf weit aus der Sänfte heraus und hielt die Kehle dem Dolch des Herennius hin. — Und dies war das Ende der römischen Republik.